

Das eine Wort Gottes

Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. (Barmer Theologische Erklärung I, 1934)

Es ist ein sehr einfach klingender Satz, den die Bekenntnissynode von Barmen 1934 an den Anfang ihres Bekenntnisses stellte. Jesus Christus – das ist der Ausgangspunkt, der Dreh- und Angelpunkt, die Basis all dessen, was dann noch gesagt wird und gesagt werden musste. Ganz einfach und schlicht JESUS CHRISTUS.

Es sollte ganz einfach sein. Das ist es aber nicht. Denn was oder wer ist dieser Jesus Christus? Wer oder was steckt hinter diesem Namen? Um welche Person geht es da? Welche Sache ist gemeint? Was ist der Gegenstand der Aussagen über diese beiden Worte? Welches Symbol erklärt sich darin?

Wir könnten dabei als erstes an den Menschen Jesus von Nazareth denken. Über ihn ist aber nur sehr wenig wirklich bekannt, eigentlich nur die Tatsache, dass er zu einer einigermaßen bestimmten Zeit (auch hier weiß man nichts Genaues) in der römischen Provinz Palästina gelebt hat und dort wohl eines gewaltsamen Todes gestorben ist. Aber wer war er? Die geschichtlichen Quellen sind dünn. Fast alles, was wir von diesem Jesus wissen, stammt später von seinen Anhängern, den Jüngern, die ihn vergötterten, oder von deren Gegnern, die sie und ihn schlecht redeten. Beides sind keine zuverlässigen historischen Quellen. Die historische Kontur des Jesus von Nazareth aus gesicherten Quellen nach zu zeichnen, fällt schwer; selbst neue Versuche wie Theißens „Schatten des Galiläers“ sind weitgehend auf Vermutungen angewiesen. Schon Albert Schweitzer hat zu Recht festgestellt, dass es unmöglich ist, ein historisch gesichertes „Leben Jesu“ zu beschreiben. Alle Versuche offenbaren mehr über die Theologie und Absichten des Schriftstellers und seiner Zeit als über diesen Jesus von Nazareth. Die Geschichte, wie sich sich in historisch-kritischer Forschung erhellen lässt, hilft hier also nicht weiter. Sie muss es auch gar nicht. Schon Paulus stellt in seinem zweiten Brief an die Korinther nüchtern fest: „Wenn wir auch

Christus nach dem Fleische gekannt haben, so kennen wir ihn jetzt so nicht mehr.“ (2. Korinther 5, 16) Die Geschichte rettet nicht.

Dies will auch die Barmer Theologische Erklärung gar nicht. Sie fährt sehr bestimmt, eingrenzend und definierend fort: „Jesus Christus, **wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird**“. Die Heilige Schrift, die Bibel, das Neue und das Alte Testament, ist Quelle, Maßstab und Kriterium aller Kunde von Jesus Christus. Damit sind wir ganz nah bei Luther und den Reformatoren, die in ihrem dreifachen „sola gratia“, allein durch Gnade, „sola fide“, allein durch den Glauben, „sola scriptura“, allein in der Heiligen Schrift den „solus Christus“, den einen Christus, feierten. Aber auch hier ist es nicht so klar und einfach, wie es auf den ersten Blick scheint. Da gibt es vier Evangelien und zahlreiche Briefe verschiedener Apostel, die ein sehr differenziertes Bild von Jesus Christus und seiner Verkündigung zeichnen. Matthäus tut das ganz anders und mit anderen Angaben als Markus und Lukas, ganz zu schweigen von Johannes. Dann gibt es weitere altkirchliche Schriften und Quellen, die wieder andere und neue Facetten der Sicht auf Jesus Christus zeigen. Die Entstehung der christlichen Bibel Alten und Neuen Testaments ist ein fortwährendes Sichten und Aussondern, ein Prozess des Abgrenzens und Ausscheidens gewesen, bis sie ihre heutige Gestalt gefunden hat. Noch die Reformatoren haben dazu beigetragen, wenn sie anders als die römisch-katholische Kirche die Apokryphen als nicht zum Kanon gehörig betrachteten („der Heiligen Schrift nicht gleich gehalten, aber nützlich und gut zu lesen“). Den Jakobusbrief hätte Luther auch am liebsten aus dem Neuen Testament verbannt, erschien er ihm doch mit seiner Betonung der Werkgerechtigkeit eine recht „stroherne Epistel“ zu sein. So hat sich im Laufe der Geschichte ein Umfang der Bibel heraus geschält, nach dessen Berechtigung und Kriterien immer wieder gefragt werden muss und gefragt werden darf (zum Beispiel mit oder ohne Thomas-Evangelium?). Um die Bibel aber zu verstehen, bedarf es eines anderen Maßstabes des Deutens, eines anderen Kriteriums als des bloßen Buchstabens; mit Bibelversen allein kann man alles beweisen, wie Gespräche mit den Zeugen Jehovas zeigen können. Luther nannte dieses innere Kriterium der Heiligen Schrift „das, was Christum treibet“. Das darf man subjektiv verstehen: all das, was Jesus Christus tut und redet und leidet; das kann man auch objektiv verstehen: das, was auf Christus weist, zu ihm hinführt, auf ihn zu treibt. Das in der Bibel zu findende Bekenntnis zu Jesus Christus wird also schon vorher vorausgesetzt, ist schon vorausgehend klar. Die Bibel trägt damit den Schlüssel des Verstehens in sich selber, sie ist ihr eigener Interpret, sui ipsius interpres. Sie erschließt sich nicht „historisch-kritisch“ aus der Geschichte, allenfalls ihre Voraussetzungen und Umstände, sondern sie erschließt sich dem, der so hören und so lesen will, aus der Geschichte des Wortes Gottes selbst.

Denn die Bibel bezeugt Jesus Christus, so fährt der erste Satz von Barmen fort, als „**das eine Wort Gottes**“. Das eben ist das Besondere, das Geheimnis dieser Person, dass er, Jesus Christus, der „Logos“ Gottes ist: In ihm ist der Geist und die Vernunft Gottes gegenwärtig, tritt sie offen zu Tage. Jesus Christus ist die Verkörperung, die Fleischwerdung, des Wortes Gottes, also der Vernunft und Weisheit, der Wahrheit und Wirklichkeit Gottes selbst. In diesem „einen“ Wort spricht sich Gott ganz und gar aus, ganz klar, ganz einfach, deutlich vernehmbar. So wie Jesus Christus ist, lebt, redet, leidet, stirbt, so ist und lebt Gott. Das geheimnisvolle Tetragramm des Alten Testaments, das den Gottesnamen mehr verhüllt als enthüllt und stets mit „Herr“ umschrieben wird, hat einen eindeutigen Namen und eine klare Bedeutung bekommen. In Jesus Christus definiert sich Gott, so erkannten es die Christen, als der, der es ist und war und immer sein will: MENSCH. In Christus kommt Gott zum Menschen, wird Gott menschlich. Der Logos Gottes definiert, was und wer Jesus Christus ist, und Jesus Christus bezeugt, was und wer der Logos Gottes ist. Das ist der Zirkel des Glaubens, aus dem man nicht herauskommt. Hier gilt wirklich alles oder nichts.

Aber man kommt der Mitte näher, man kommt Christus, dem einen, einheitlichen und eindeutigen Wort Gottes näher, man kommt dem Logos und der Sophia, der Vernunft und der Weisheit Gottes näher, indem man seine Sinne wach sein lässt, indem wir hören und sehen, tasten und fühlen, schmecken und riechen: Es gilt das Hören auf das Wort Gottes („**das wir zu hören haben**“), das Sehen, was alles mit, durch und in diesem Jesus Christus geschieht, das Ertasten und Erspüren der Zeichen neuen Lebens, das Riechen und Schmecken der Herrlichkeit Gottes – gewiss, ein Ahnen nur, ein Vorgriff, ein erstes Erhaschen wie das Schmecken und Sehen im Abendmahl, dessen Oblate und Kelch ja nun bei aller Feierlichkeit wirklich noch nicht das Reich Gottes ist, aber eben doch ein Anheben und Anfahren, auf das mehr, viel mehr folgen kann. Und jetzt, jetzt kommt sie wieder ins Spiel nach dieser „christologischen Engführung“, die ganze Vielfalt und Weite, Fülle und Buntheit der kirchlichen und religiösen Traditionen, reich und kräftig und nach wie vor wirksam! Wir hören: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Wir sehen: Lahme gehen, Blinde sehen, den Armen wird die gute Botschaft verkündet. Wir spüren die Nähe der Zeit der Freiheit Gottes für den Menschen. Wir hören und Sehen das Heil und den Frieden, der noch nicht ist. Wir hören und sehen, tasten und ahnen den Menschen, der noch nicht so ist, aber so sein wird und so sein kann: friedfertig, getröstet, versöhnt, gelassen, barmherzig, wie der himmlische Vater barmherzig ist. Wir hören und sehen das Bild des neuen Menschen, woraufhin er geschaffen wurde und leben soll, auf das Gute und Vollkommene hin, auf Freiheit und Frieden, auf Recht und Versöhnung, auf den Schalom Gottes. Ist dieser Mensch Zukunftsmusik? Auf keinen Fall ist er Gegenstand einer Ideologie oder einer gesellschaftlichen Machbarkeit; alle Versuche, den

„neuen Menschen“ zu machen und herbei zu zwingen, von den Jesuiten bis zu den Kommunisten, haben nur Knechtschaft und Tod gebracht. Das Neue im Menschsein wird aber dort wirklich und wirksam, wo der Same des Wortes Gottes in einem zarten Pflänzchen aufgeht, wo wir, wo jeder und jede einzelne anfängt, nach diesem Wort zu leben, ganz praktisch, ganz im Kleinen, ganz zaghaft und anfänglich, aber doch gewissen und entschlossenen Schrittes. Genau da nimmt das neue Menschsein jetzt schon Gestalt an, bildet es die Gestalt aus, die es sich im Bilde Christi eingepägt hat. So fängt der Mensch an zu leben: zufriedenen Herzens, im Leiden versöhnt, von Hoffnung beseelt, gerechtfertigt in seinem Vertrauen auf Gottes Weisheit. Jeder und jede kann damit heute beginnen, wo ihr seine Stimme hört!

Darum eben können und dürfen wir in diesem einen Wort Gottes, dessen Symbol der Name Jesus Christus ist, den Grund finden, der unser Leben trägt: Jesus Christus ... ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, **dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.**“ Unser Glaube, unser Vertrauen, hält sich an diesem einem Wort Gottes „Jesus Christus“ fest, weil er die Vernunft Gottes auf seiner Seite hat gegen alle Unvernunft der Welt. Er gibt eine wirkliche Basis des Vertrauens, des Grundvertrauens in Gottes Güte und darum zum Guten, ein *Urvertrauen* in die gute Schöpfung und die vollkommene Güte und Macht des geheiligten Lebens, das uns im Leben und auch im Sterben trägt. Der Logos Gottes, wie er uns in Christus begegnet, ist größer und weiter als unser Herz, größer und höher als all unsere Vernunft, sein Geist erneuert und macht uns frei. Weil wir aber trotz allem, trotz des Vorbildes Jesus Christus, trotz des Wortes der Bibel, trotz all der Zeugen und Hoffnungen dennoch immer wieder an der gegenwärtigen Gestalt dieser Welt und unseres Lebens leiden, weil wir eben doch trotz allem immer wieder so verzagt und kleinmütig, so unvollkommen und dumm sind, darum heißt es am Ende dieses ersten Barmer Bekenntnissatzes ganz ausdrücklich: „dem wir zu gehorchen haben“. Gehorchen – darin steckt ja das Hören! - meint: andauernd, anhaltend, immer wieder neu **hören, lernen, anfangen**, ein Mensch Gottes zu sein, wirklich menschlich zu werden nach dem Bilde des Gottes in Christus. Wir bleiben auch alle Zeit Anfänger in diesem Glauben und Leben, auch nach 30 Jahren Dienst als Pfarrer der Gemeinde. Aber in diesem Anfang steckt das Geheimnis der neuen Welt Gottes.

Amen.